Hohe Schule.

Stimmungsbild unseres Berliner Mitarbeiters.

Weimar, Ende März.

Frohgemut zieht die liebe Jugend dieser Stadt durch die Straßen, mit dem Schulranzen auf dem Rücken, unbekümmert um die neue Zeit und alles, was sie uns gebracht. Ihre Arbeit wenigstens wird nicht unterbrochen. Mag sein, daß der plötzlich aufleuchtende Glanz der Nationalversammlung sie für die ersten paar Tage etwas aus dem Gleichgewicht geworfen hat. Heute sind diese Anfechtungen längst überwunden. Knaben und Mädchen streben vergnügt wie nur je den Stätten der Bildung zu, und wenn sie, der Weisheit voll, Mittags wieder nach Haus eilen, kann man sich über die „Stille" in Weimar wahrlich nicht beklagen. Diese Generation jedenfalls denkt nicht im mindesten daran, an der deutschen Zukunft zu verzweifeln.

Zuweilen sieht es auch drinnen in der Nationalversammlung so aus, als sei sie dazu bestimmt, unterrichtlichen Zwecken zu dienen. Einmal hält Herr Wurm dem Mittelstand und seinen Vorkämpfern ein lehrhaftes Privatissimum über sein nicht aufzuhaltendes Zugrundegehen. In den Sternen des Kapitalismus stehe es geschrieben, daß er naturnotwendigerweise alle seine kleinen und mittleren Diener im Laufe der Zeit auffressen muß, um schließlich selbst von seinem geschichtlich berufenen Nachfolger, dem Sozialismus, mit Haut und Haaren verschlungen zu werden. Nach der Meinung der Verkündiger des Sozialismus läßt sich daran nichts ändern, weil die ungeheuren Wirtschaftsaufgaben, die uns nach dem Friedensschluß erwarten, nur von einer planvoll geleiteten, auf strengste Ausnutzung aller Einzelkräfte angelegten Volkswirtschaft bewältigt werden können. Die Massen der Handwerker und kleinen Gewerbetreibenden werden dem Heere der Angestellten, Arbeiter und Lohnempfänger eingegliedert, da geht kein Weg vorbei. So ungefähr meint es Herr Wurm, wenn er es auch nicht gerade mit diesen Worten sagt. Hohe Schule für diejenigen, die lernen wollen.

Oder Graf Posadowsky steht am Rednerpult und belehrt den Ministerpräsidenten über den guten Ton im öffentlichen Leben. Es gehört sich nicht, erklärt er in seiner langsamen, jedes Wort zu voller Geltung kommen lassenden Sprechweise, daß ein Mann von den Qualitäten und von den Verdiensten des Generals Ludendorff hier in einer wegwerfenden Art behandelt, daß ihm gegenüber ein Ton angeschlagen wird, der uns selbst in den Augen des Auslandes noch mehr herabsetzen muß. Wie der „Graf im Barte" den dicht neben ihm sitzenden „Herrn Ministerpräsidenten" unmittelbar anspricht, ihm bald in der Frageform unangenehme Wahrheiten sagt, bald mit ernsten Rügen an sein besseres Gefühl appelliert — das ist ein Bild von immerhin nicht alltäglicher Prägung. Und wie er den zuweilen gegen ihn emporzischenden Gischt der Entrüstung mit einer gelassenen Handbewegung zurückdämmt, das bleibt nicht ohne nachhaltigen Eindruck. Herr Scheidemann hört aufmerksam zu und läßt die in ihrer vornehmen Ausdrucksweise unangreifbare Strafpredigt ruhig über sich ergehen. Erst später steht er auf und betont, selbstbewußt und nachdrücklich wie immer, daß er keiner Belehrung über die Regeln des guten Tones bedürfe. Jetzt sitzt wieder Graf Posadowsky unmittelbar vor dem Ministerpräsidenten, zurückgelehnt, mit verschränkten Armen, die hellen Augen unverwandt auf den Sprecher gerichtet. Herr Scheidemann wird unsicherer als sonst und kommt schließlich rasch zum Ende. Und der Zuhörer darf hoffen, daß diese Unterrichtsstunde über den guten Ton vielleicht nicht verloren sein wird.

Aber was will alles das besagen, wenn erst einmal die feindlichen Brüder auf der Linken hart aneinander geraten? Herr Haase begründet wieder einmal das Mißtrauen seiner Freunde gegenüber dem gegenwärtigen Reichskabinett. Er spricht von den Berliner Straßenereignissen, von den Bürgerkämpfen in Halle, und natürlich, man weiß, wie er in solchen Fällen Licht und Schatten zu verteilen pflegt. Unten steigt die Temperatur von Minute zu Minute, und für die Kampfhähne auf der Linken gibt es bald kein Halten mehr. Einer ruft, ein breites Lachen auf dem Gesicht, etwas zu den Bänken der Unabhängigen hinüber und wird dafür prompt als „Hanswurst" abgetrumpft. Das geht auch ihm über die Hutschnur. Der Humor versagt, und mit einem verächtlichen „Esel" wendet er den Genossen von einst die Kehrseite zu. Zwischen anderen Volksvertretern geht indessen die Unterhaltung in diesem Tone munter fort. Frau Zietz wird lebendig und ruht nicht eher, als bis sie ihren Ordnungsruf einstecken kann. Ihre Nachbarn, ritterlich wie sie sind, langen gleichfalls nach ihm, statt dessen wird ihnen von den Bänken der Mehrheitssozialisten der Koseruf „Ihr Schwindler!" an den Kopf geworfen.

Wenn es Unterricht im guten Ton gibt, warum soll es nicht auch Unterricht im schlechten Ton geben? *Sy.*

Vertagung der N.-V. bis 8. April.

(31. Sitzung.) *CB.* **Weimar, 29. März.**

Nach Erledigung der heutigen Tagesordnung vertagte sich das Haus bis zum 8. April. Dem Präsidenten wurde die Befugnis erteilt, für den Fall unerwarteter Ereignisse die Nationalversammlung telegraphisch auf einen früheren Termin einzuberufen. Für die Vertagung stimmten sämtliche Parteien, mit Ausnahme der Deutschnationalen und Deutschen Volkspartei.

Die Interpellation Arnstadt (Deutschnatl.), Dr. Heinze (D. Vp.) und Genossen, die sich gegen die Maßregelung von Beamten aus politischen Gründen richtet, wird wie Reichsfinanzminister Schiffer vorher erklärte, nach der geschäftsordnungsmäßigen Frist beantwortet werden.

Nachtrags- und Notetat.

Bei der Beratung berichtete Abg. Loebe (Soz.) über den Nachtragsetat. Der Ausschuß hat den Regierungsvorschlag, der die Bezüge des Reichspräsidenten auf 100000 Mark monatlich vorsah, nicht gebilligt. Er hat die persönlichen und die sachlichen Bezüge getrennt und schlägt vor, dem Reichspräsidenten ein persönliches Gehalt von jährlich 100000 Mark zu gewähren und für die mit dem Amte verbundenen sachlichen Ausgaben 500000 Mark jährlich einzusetzen. Das ist der zwanzigste Teil der Ausgaben, die das bisherige Reichsoberhaupt erforderte. Die Regelung der Pensionsfrage soll einem besonderen Gesetz überlassen werden. Die Frage der Ministergehälter und Pensionen soll beim ordentlichen Etat geprüft werden. Es werden erhebliche Abstriche bei den Wohnungsgeldzuschüssen der Minister gemacht werden. Die früheren Volksbeauftragten hatten monatlich ein Gehalt von 2000 Mark bezogen. Keiner von ihnen hat irgendwelche Versorgungsansprüche gestellt.

Abg. Burlage (Zentr.) stimmt den Beschlüssen des Haushaltungsausschusses zu; Abg. Laukant (U. Soz.) lehnt das Gehalt des Reichspräsidenten als überflüssig und schädlich ab.

Der Nachtragsetat wird nach dem Antrag des Ausschusses gegen die Stimmen der U. Soz. angenommen.

Es folgt die zweite Beratung der Gesetzentwürfe über die vorläufige Regelung des Reichshaushalts und des Haushalts der Schutzgebiete und das Rechnungsjahr 1919. Im Etat des Auswärtigen Amtes werden als Beihilfe zur Verbesserung der Einrichtungen für das wirtschaftliche Auslandsnachrichtenwesen zunächst 250000 Mk. ohne Erörterung bewilligt. Im Haushalt des Reichsministeriums des Innern werden zur Unterhaltung des Reichsluftamtes 50000 Mk. angefordert.

Demobilisierung und Soldatenräte.

Der Zentrumsabgeordnete Persing und der Abg. Rieser (Deutsche Vp.) bemängeln die unnötigen Kostenaufwendungen für manche Soldatenräte.

Reichswehrminister Noske gab zu, daß in den militärischen Formationen sich noch eine Reihe von Personen befänden, an deren Mitbeschäftigung die Allgemeinheit kein Interesse mehr habe. Es bestehe aber eine Verfügung aus der Zeit des Prinzen Max, daß Soldaten, wenn sie keine Beschäftigung fänden, noch vier Monate in den Kasernen bleiben dürften, da man damals angenommen habe, daß der Rücktransport der Armee und die Demobilmachung ganz allmählich erfolgen werde. Aber dann sei infolge des überstürzten Rückzuges und des Zusammenbruches alles anders gekommen und eine große Arbeitslosigkeit eingetreten. Dadurch sei die Möglichkeit der militärischen Entlastung sehr erschwert worden. Nunmehr werde aber bald die viermonatige Frist abgelaufen sein. Die Wirtschaft in den verschiedenen Staatsbetrieben sei völlig unhaltbar. Von den Werften habe er wieder erfreulichere Mitteilungen erhalten. In den Bekleidungsämtern, auch in den Spandauer Werkstätten herrschten aber große Mißstände. „Wir wollen", sagte der Minister, „mit den Betriebsräten zusammenarbeiten, aber es darf nicht so weiter gehen, daß nur politisiert statt gearbeitet wird, und alle nicht zum Radikalismus neigenden Arbeiter terrorisiert werden. Wenn die Streikdrohungen durchgeführt werden sollten, so bemerke ich, daß in den Staatsbetrieben Streikende nicht bezahlt werden würden."

Arbeitsprogramm.

Die beiden Verordnungen über die Reichsversicherungsordnung wurden heute von der Tagesordnung abgesetzt und werden voraussichtlich vor Ostern auch nicht mehr zur Beratung kommen. Dagegen ist Aussicht vorhanden, daß noch vor der Osterpause eine Novelle zur Reichsversicherungsordnung eingebracht wird, die den in der Landkrankenkasse Versicherten die gleichen Rechte hinsichtlich der Selbstverwaltung einräumen soll wie den Versicherten in den Ortskrankenkassen. Die Novelle soll die wichtige Bestimmung enthalten, daß diejenigen Krankenkassenangestellten, die nach den alten Bestimmungen Beamteneigenschaft besaßen, diese Eigenschaft auch weiterhin behalten sollen.

AMBI-
DACHSTEIN-
Maschine für Handbetrieb
Ambi Abt. II K. Charlottenburg 9.

Wie steht's um unsere Ernährung?

Erklärung des Reichsernährungsministers.

Keine Preiserhöhung für Landesprodukte, aber auch keine Herabsetzung. — Die Zwangswirtschaft bleibt. — Schlechte Aussichten für die Kartoffelversorgung. — Teures Mehl. — 200 000 Tonnen Heringe verdorben.

Berlin, 29. März.

Die Preußische Landesversammlung, die sich bis zum 10. April vertagte, brachte in ihrer letzten Sitzung eine bedeutsame Erklärung des Reichsernährungsministers Schmidt über den Stand unserer Ernährung. Wir geben die wichtigsten Sätze, die weit über die Grenzen Preußens interessieren werden, hier wieder.

Der Minister sagte u. a.: Einen Zwang auf die städtische Arbeiterbevölkerung auszuüben, sie gegen ihren Willen zur Landarbeit heranzuziehen, begegnet den größten Bedenken. Wir hätten in diesem Jahre alle Ansprüche der Landwirtschaft auf Kunstdünger erfüllen können, wenn nicht die Streiks gewesen wären. Infolge der Besserung der Kohlenlieferung in letzter Zeit wird es möglich sein, den Wünschen der Landwirtschaft mehr entgegenzukommen. Wenn gefordert wird, die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in ein richtiges Verhältnis zu den Produktionskosten zu setzen, so kann ich hier kein Zugeständnis machen, wenn darunter eine große Erhöhung der gegenwärtigen Preise verstanden wird. Andererseits ist auch einstweilen an eine Herabsetzung der Preise abzusehen nicht zu denken.

Den Abbau der gesamten Zwangswirtschaft können wir zurzeit noch nicht ins Auge fassen, sie muß insbesondere für Brotgetreide, Kartoffeln, Milch, Vieh und Fleisch bestehen bleiben. Ob Heu und Stroh freigegeben werden können, habe ich auch erwogen, aber die wichtigen Bedenken namentlich aus Süddeutschland machen die sofortige Aufhebung unmöglich. Bei der Aufhebung der Zwangswirtschaft für Eier bin ich einem Wunsch des kleinbäuerlichen Besitzes nachgekommen. Ich hoffe nun aber, daß auch der Landwirt einsehen wird, daß das, was wir fordern, im Interesse der Aufrechterhaltung der Versorgung der städtischen Bevölkerung absolut notwendig ist.

Leider bekämpft ein Teil der kleinen Landwirte jede solcher Maßnahmen mit außerordentlichem Widerstand. Einzelne Gemeinden haben es völlig abgelehnt, auch nur einen Tropfen Milch oder ein Pfund Butter abzuliefern und alles in den Schleichhandel gegeben. Einen solchen unhaltbaren Zustand werden wir uns unter keinen Umständen gefallen lassen, sondern dagegen mit den entschiedensten Zwangsmaßnahmen einschreiten.

Das Saatgut an Kartoffeln wird hoffentlich sicher gestellt werden können. Leider sieht es in diesem Punkt mit der Kartoffelversorgung sehr schlecht aus. Die städtische Bevölkerung wird vielleicht auf Wochen hinaus ohne jede Kartoffeln bleiben und ein Ersatz wird höchstens durch die Einfuhr von Lebensmitteln zu beschaffen sein.

Das soeben eingeführte Mehl, dessen Preis allerdings enorm hoch ist, soll zu dauernden besonderen Zuwendungen für die Bevölkerung der Großstädte verwandt werden. Der Brotpreis soll nicht erhöht, dagegen besonderes Mehl zu teueren Preisen zur Verfügung gestellt werden.

Die in Rotterdam liegenden Einfuhrmengen, Fett und Speck, sollen zunächst dem Ruhrgebiet zugute kommen, dann Berlin und den Industriegebieten in Schlesien und Sachsen. Durch den neuen bedauerlichen Streik im Ruhrrevier nehmen sich die Arbeiter selbst die Lebensmittel weg, da wir die fremden Lebensmittel nur mit Kohle bezahlen können. Da die Entente bisher keine Erlaubnis zur Einfuhr norwegischer Heringe gegeben hat, sind bereits 200 000 Tonnen für die menschliche Ernährung verdorben.

Einer Kontrolle der Lebensmittelverteilung in den Gemeinden durch die Arbeiterräte stehe ich durchaus sympathisch gegenüber. Ich habe die Hoffnung, daß wir auf Grund der von der Entente zugesagten Einfuhr bis zur neuen Ernte durchkommen, und daß wir sogar dauernde Zuschüsse an Mehl, Fleisch und Fett werden geben können.

Einige sachliche Ausführungen des Landwirtschaftsministers; eine stundenlange Geschäftsordnungsdebatte; Überweisung aller Anträge betreffend die Ernährung des Volkes an einen Ausschuß; alsdann: Vertagung.

Das Geheimnis der alten Mamsell.

73] Roman von E. Marlitt.

„Nun, so gehe doch!" sagtest Du trotzig und stampftest mit dem Fuße auf, aber Deine Stimme brach und in den zornigen Augen funkelten Tränen. Ich ging nicht; unsere zitternden Hände schlangen sich plötzlich wie unbewußt und unauflöslich ineinander, das war der Uranfang unserer seligen Liebe!

„Ich sollte das je vergessen haben und, nachdem ich jahrelang meinen zürnenden und bittenden Eltern widerstanden hatte, plötzlich aus eigenem Antriebe meineidig geworden sein? Sie schalten Dich einen Hungerleider, einen mißachteten Schusterjohn, der brotlose Künste treibe; sie drohten mit Fluch und Enterbung — ich blieb standhaft, wie leicht war das damals, Du standest ja neben mir! Aber als Deine Eltern starben und Du fortgingst nach Leipzig, da kam eine furchtbare Zeit! . . . Da erschien eines Tages eine hohe schlanke Männergestalt im Hause meines Vaters, und auf dieser Gestalt saß ein Kopf mit fahlen Wangen, an denen dürftiges dunkles Haar lang und glatt niederhing, und den Mund umzogen unheimliche, schlaffe Linien . . . Es gibt einen Seherblick, Joseph, und das ist der Instinkt in einer reinen Menschenbrust . . . ich wußte sofort, daß mit jenem Menschen das Unheil über unsere Schwelle geschritten war. Mein Vater dachte anders über diesen Paul Hellwig. Er war ja ein naher Verwandter, der Sohn eines Mannes, der sein Glück draußen in der Welt gemacht hatte und einene ansehnlichen Posten bekleidete. Da war der Besuch des jungen Vetters eine Ehre für das Haus. Und wie diese hohe Gestalt sich demutsvoll bücken konnte, wie das süß und salbungsvoll von den Lippen floß!

„Du weißt, daß der Elende es wagte, mir von Liebe zu sprechen, Du weißt auch, daß ich ihn heftig und empört zurückwies; er war erbärmlich und ehrlos genug, die Hilfe meines Vaters anzurufen; der wünschte lebhaft diese Verbindung, und nun begannen entsetzliche Tage für mich! . . . Deine Briefe blieben aus, mein Vater hatte sie unterschlagen, ich fand sie nebst den meinigen in seinem Nachlasse. Ich wurde wie eine Gefangene behandelt, aber es konnte mich doch niemand zwingen, im Zimmer zu bleiben, sobald der Verhaßte eintrat . . . Dann floh ich wie gehetzt durch das Haus, und die Geister Deiner Ahnen beschützten mich, Joseph. Ich fand Schlupfwinkel genug, wo ich vor meinem Verfolger sicher war.

„Ob es wohl auch der geheimnisvolle Finger einer unsichtbaren Ahnfrau gewesen ist, der eines Tages meinen Blick auf das Goldstück zu meinen Füßen lenkte? . . .

„Eine Mauer im Geflügelhofe hatte sich gesenkt, und nachmittags waren Arbeiter dagewesen und hatten den schadhaften Teil niedergerissen. Ich saß still auf dem Trümmerwerke und dachte an die Zeit, wo man diese Steine aufeinander getürmt hatte — und da lag plötzlich das Goldstück vor mir im Grase; es war nicht das einzige, auch zwischen den Mörtelbrocken schimmerte es golden. Ohne Zweifel war ein beträchtliches Mauerstück nachgestürzt, als die Arbeiter den Hof bereits verlassen hatten, denn es lag alles wild und zerklüftet durcheinander, und zwischen den Bruchstücken hervor guckte die scharfe Ecke einer hölzernen Truhe — sie war zum Teil geborsten, dieser Spalt erschien förmlich gespickt mit dem geränderten Gold.

„Joseph, ich hatte den Fingerzeig Deiner Ahnmutter nicht begriffen — ich holte meinen Vater, und der Verhaßte kam auch mit. Sie hoben mühelos den Kasten aus den Trümmern und schlossen ihn auf mit dem gewaltigen Schlüssel, der noch im Schlosse steckte . . .

„Die Schweden waren es nicht gewesen, Joseph! . . . Da lagen wohlbehalten die zwei Armringe, da lagen die sechzigtausend Taler in Gold und die vergilbten Pergamente und Papiere derer von Hirschsprung! Der alte Adrian hatte alles hierher gerettet vor den heranziehenden Schweden! . . . Ich war wie trunken vor Glück. „Vater," jubelte ich auf, „nun ist der Joseph kein Hungerleider mehr!"

„Ich sehe ihn noch, wie er dastand! Du weißt, er hatte ein ernstes, strenges Gesicht, das heitere Wort erstarb einem auf den Lippen, wenn man in diese wandellosen Züge sah, aber seine ganze Erscheinung trug das Gepräge einer unerschütterlichen Rechtschaffenheit — er war der geachtetste Mann in der Stadt. Jetzt stand er vorwärts gebeugt da, und seine Hände wühlten in dem Golde. Was war das für ein eigentümlicher Blick, der aus dem kalten Auge auf mich fiel! Der „Schusterjunge?" wiederholte er, „was hat der damit zu schaffen?"

„Nun, das ist sein Erbe, Vater!" Ich hatte das Testament des alten Adrian in der Hand und deutete auf den Namen „Hirschsprung".

„O, wie entsetzlich veränderte sich plötzlich dieses sonst so unbewegliche Gesicht!

„Bist du wahnsinnig?" schrie er auf und schüttelte mich heftig am Arme. „Dieses Haus gehört mir mit allem, was es enthält, und ich will den sehen, der mir auch nur einen Pfennig Wert von meinem Grund und Boden wegholt!"

„Sie sind vollkommen in Ihrem Recht, lieber Vetter," bestätigte Paul Hellwig mit seiner sanftesten Stimme. „Aber vordem hat das Haus mit allem, was es enthalten, meinem Großvater gehört."

„Schon gut, Paul, ich leugne deinen Anspruch nicht," sagte mein Vater . . . Sie trugen den Kasten vor in das Haus. Niemand wußte um den Raub als ich und der letzte Abendsonnenstrahl, der neugierig über das funkelnde Gold hingegitten war. Er erlosch, um drüben neu aufzugehen und vielleicht auf ein glückseliges Menschenangesicht zu fallen; ich aber irrte umher und sah Nacht und Fluch und Verbrechen, wohin ich blickte!

„Noch an demselben Tage hörte ich, wie Paul Hellwig zwanzigtausend Taler und einen der Armringe beanspruchte und erhielt . . . .

„Weißt Du nun, was ich litt, während Du mich für treulos, falsch und leichtsinnig hieltest? Ich stand allein meinen zwei Peinigern gegenüber — meine strenge, aber rechtschaffene Mutter war tot und mein einziger Bruder in fernen Landen . . . Es handelte sich nicht allein mehr um meine Liebe zu Dir — ich sollte auch schweigen, unverbrüchlich schweigen vor Dir und der Welt, und dazu verstand ich mich nun und nimmer! Hat nie Dein Herz bang und ahnungsvoll geklopft in jenen unseligen Augenblicken, als ich meinem zürnenden Vater unerschütterlich fest gegenüberstand, als er die Hand hob, um die „starrsinnige, entartete Tochter" zu Boden zu schleudern? . . .

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF